

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 11 (1929)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80...

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Anfertigungspreis: Die einpaltige Nordparallele über auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz...

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich

Administration und Inseratenannahme: Frau U. G. Jürki, Böldstrasse 9, Telefon Selnau 65.49...

Aufruf an unsere Abonnenten

Wir versenden in 8 Tagen an die Abonnentinnen, die bis jetzt noch nicht per Postcheck einbezahlt haben, Nachnahmen.

junges Mädchen geriet sie in schwere innere Not, die zu einer Beteuerung führte. Wo würde Gott eine Arbeit für sie haben, fragte sie sich.

Das Schloß ihrer Zimmertüre war entriegelt; um es auszubessern, wurde ein Sträfling, der Schmidt war, geholt.

daß aber diese Gnade jedem zuteil werden könne, es also unverbesserliche Verbrecher nicht gebe.

Wochenchronik. Schweiz.

Vor einigen Monaten gab das eidgen. Volkswirtschaftsdepartement den Entwurf eines Ausführungsgesetzes betreffend die Alters- und Hinterlassenenversicherung bekannt; nun hat es in diesen Tagen eine große Kommission bestellt...

In dem durch bittere politische Kämpfe zerrissenen Jugoslavien scheint das überragend energiegeliche Vorgehen des Königs momentan einen Zustand der Ruhe geschaffen zu haben.

Er stand gefesselt in Mathildes Zimmer und arbeitete an dem Schloß. Mathilde erzählte später, es sei ihr peinlich gewesen, ihm dem Manne zu reden.

Gleich, als Mathilde die Arbeit unter den Gefangenen aufnahm, hatte sie mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, entdeckte sie doch allerlei Zustände, die sie zu ändern versuchte.

Ausland.

Europa ist zu Jahresanfang um einen diktatorisch regierten Staat reicher geworden. König Alexander I. der Herrscher der Serben, Kroaten und Slowenen hat die schwere Regierungslast seines Landes durch einen Staatsstreich beendet...

Alexander I. ist der erste König in der 1919 geschaffenen Monarchie der Serben, Kroaten und Slowenen. Er und die Königin, die als rumänische Prinzessin schon frühe Einbildung in politischen Intriguen erhielt...

Einmal begegnete ihr in Sellingsfors einige Gefangene unter Bewachung. Sofort ergriff sie sich zum Gefängnisdirektor, dem Oberstaatsanwalt Grotensfeld und bat ihn um die Erlaubnis, sämtliche Strafanstalten und Gefängnisse in Finnland besuchen zu dürfen...

1917 brach der russische Militäraufstand los, Scharen von russischen Soldaten stürmten den Kasernenhügel hinauf, entwarfen die Wächter und befreiten ihre Landsleute und die politischen Gefangenen...

Beulleton.

Die Knoten im Ginster.

Eine abergläubische Geschichte aus Berzeland. Von Gretli Muer. (Fortsetzung.)

Wer beschreit nun kein Gefahren, als fünf Tage nach diesem Ereignis ein junger Mann, Johann, ein schmachtendes Bubenlein von etwa achtzehn Jahren, zu ihm ins Jelt trat und ihn bat, bei dem Schicksal des Adendorfs für ihn zu werben...

Mathilde Wrede †.

„Die Welt ist ärmer geworden, weil ein guter Mensch starb.“ Dies Wort darf man wohl anwenden, wenn man hört, daß Mathilde Wrede, die Freundin der Gefangenen, an Weichnachten gestorben ist.

Einmal begegnete ihr in Sellingsfors einige Gefangene unter Bewachung. Sofort ergriff sie sich zum Gefängnisdirektor, dem Oberstaatsanwalt Grotensfeld und bat ihn um die Erlaubnis, sämtliche Strafanstalten und Gefängnisse in Finnland besuchen zu dürfen...

Die Tore standen offen, viele wollten fliehen. Aber die besonnenheit, die politischen Gefangenen sagten zu den andern: „Hört, Kameraden, wenn wir auf und davon gehen, werden wir wieder aufgegriffen und aufs neue eingesperrt.“

den langen Stunden des Tages jeder Handgriff Habits klar, wie wenig er ihr galt. Lange ebe die Sonne aufging, pflegten sich die Frauen und Sklavinnen des Duars aus den Winkeln zu erheben, wo sie, in ihre Haits gehüllt, eine lange Stunde geflüstert hatten.

Einige der politischen Gefangenen kamen überdies selbst zu ihr und boten sie infandig, doch ihre Wirksamkeit im Gefängnis wieder aufzunehmen, und von 725 Gefangenen in Abo bekam sie eine Karte mit eigenhändigen Unterschriften, in der u. a. stand: Kommen Sie rasch. Snittig lebten sich nach Ihnen und warten auf Sie die Unterschriebten in Katola.

Nur im Scheitelpunkte hörte man verdrießliches Schellen über die schlecht gehaltenen oder lieblos gehaltenen Brote und meierliche Anlagen der Frauen, die sich von der neuen Beibeterin in ihren Arbeiten gehemmt oder gestört fänden.

Wieder zum Pflegen, noch zum Handeln der Weiblicher, wobei zum Bewußtsein der Zeitrücktritt, noch zum Waschen der Hände ließ sie ihren stolzen Rücken, sie machte das Heiß nicht und verhörmte die Alten, die mundenlang der mühseligen Bereitung der Auslaufstübchen oblagen. Oder vielmehr: sie tat von allen Stücken nur so viel als nötig war, um zu zeigen, daß sie sie verstand; dann rief sie den Frauen das Sieb, den Kochkessel, den Teig, die Spindel oder die Handmühle hinwag, tat ein paar rasche, gefällige Schritte, zeigte die Gewandtheit ihrer jungen, kräftigen Arme, und warf gleich darauf mit einem mürrischen: „Arbeits! arbeitet nur!“ wieder alles von sich. Sie verwarf auch keineswegs, daß Hof gegen Ado er Rachman die Quelle ihrer Unlust war, sie verhörmte sein Alter, schmähete seinen Geiz und erregte die anderen Frauen des Haushaltes zur Unbarmherzigkeit, indem sie von dem leichtenem Tagewort, den schmuckten Schellen und den kostbareren Öleingen der Weiblicher erzählte, so viel man nur hören konnte. Ado er Rachmans zweite Frau, die bisher in den Zellen geherrschet hatte, nun aber, verbracht und verhörmte, ohne Eifernd die Last ihrer Pflichten auf die jüngeren Schwestern zu legen gehofft hatte, nahm Habiba schmerzhaft tröstend an ihr Satz, indem sie lächelnd auf die lange Reihe der Söhne und Töchter wies, die sie geboren hatte, und der jungen Frau gleiches Glück wünsch und wünschte. Aber Habiba junkte mit einer verächtlichen Bewegung die Achseln und antwortete jermlich: „Der Umgang holt das Ende nicht ein, und das Ende lehr nicht zum Anfang zurück!“ und die ältere Frau schwieg verheßenen Serzens und frechebete Habibas heiße Hand. Wüßte sie doch, daß die Weibchenfrau in der mühseligen Einformigkeit ihrer Rakten seine Stütze, seine Stütze und sein Licht kenni, als die Uebe zu Heben...

men werden dürfen. Und dann begab sie sich nach Abo.

Im Gefängnishof von Rastola standen in Reih und Glied 300 Gefangene, die sie mit Geßang empfingen. Die Gefangenen überreichten ihr am selben Tage ein goldenes Medaillon und einen silbernen Becher und sagten durch einen Sprecher dazu: „Ein Zeichen der Dankbarkeit von den Gefangenen für die, welche den Becher der Leiden geleert hatte — und in ihrem Liebeswert von den großen Herren gemeinet worden war.“

Als die Amnestie endlich erging, strömten die entlassenen Gefangenen scharenweise nach Mathilda Wredes Wohnung und belagerten sie vom Morgen bis zum Abend. Die Hilfe, die sie ihnen hätte bieten sollen, überstieg weit ihre Mittel.

Die neue Zeit brachte ihr zudem schwere persönliche Konflikte. Weiße und Rote hieß man in ihrem Lande die sich bekämpfenden Klassen. „Weiß“ aber war sie nach ihrer Abstammung, Rote aber waren ihre Freunde aus den Gefängnissen. Ihre Türe stand allen offen, den Roten wie den Weißen. Alle, die in Not waren, durften ihr ihr Leid klagen. Niemand sollte ausgeschlossen werden, aber die, die das größte Leid trugen, hatten auch das größte Anrecht an sie.

Sie hat bis zu ihrem Lebensende so weiter gearbeitet.

Jemand nannte sie einmal die fröhhche Seelige. Und das war sie. Neben dem weltfremden Ernst völliger Entsagung fand sich bei ihr eine eifrige Hingabe an irdische Angelegenheiten. Und nie verlor sie ihren Humor.

J. M. Sid schreibt im Nachwort ihres Buches „Mathilda Wrede, ein Engel der Gefangenen“:

„Sie ist liebevoll nachsichtig, aber doch ein wenig spöttlich; tief demütig, — aber vollständig überzeugt von ihrer Berufung, ihrer geistlichen Erziehung und von ihrer Fähigkeiten. Ein abgeklärter Friede liegt über ihr und doch auch wieder scheint sie getrieben von einer sehnsüchtigen Unruhe. Sie ist ganz einfach und gerade heraus — und doch ist ihr Auftreten das einer Königin.“

Und nun haben sich ihre Auen geschlossen. „Und ihre Werte folgen ihnen nach“, heißt es in der heiligen Schrift von den Dienern Gottes. Mathilda Wredes Wert wird sie überleben, sie lebt in den Herzen von Tausenden, denen sie Licht und Hilfe brachte und wird unvergessen bleiben durch Generationen. E. 3.

Eine Konferenz der Frauenniga für Frieden und Freiheit gegen die moderne Kriegsführung.

In diesen Tagen, am 4. Januar, ist in Frankfurt a. M. eine von der internationalen Frauenniga einberufene internationale Konferenz zusammengetreten.

Die außerordentliche Zunahme der Fabrikation giftiger Gase sowie die Tatsache, daß nur wenige Regierungen das Giftgasabkommen des Völkervertrages ratifiziert haben, werden äußerst beunruhigend. Die Konferenz bezweckte deshalb, von Wissenschaftlern und Technikern von Weltzug neue Angaben zu erhalten über den Krieg, über die einzige wirksame Maßnahme und die Unwirksamkeit aller Schutzmaßnahmen. Sie bezweckte weiter, die Massen aufzuklären über die Gefahr, deren Größe sie nicht kennen, sie zu warnen vor der Täuschung, daß ein wirksamer Schutz möglich sei, und schließlich die Massen aufzurufen, um für die allgemeine Abrüstung zu arbeiten, welche die einzige löbliche Folge aus der Ablehnung des Krieges durch den Volksgemeinschaft und die einzige wirksame Maßnahme zur Verhinderung neuer Kriege ist, deren Gefahr heute mehr denn je allenthalben wieder droht und die nicht nur auf das Militär beschränkt bleiben, sondern auch die ganze Zivilbevölkerung mit ins Verderben ziehen wird.

Das Programm umfaßte folgende vier Abteilungen: Der Charakter des modernen Krieges; Das Problem des Schutzes der Zivilbevölkerung; Wissenschaft und Technik und das Problem der Abrüstung; Schlußfolgerungen und praktische Anwendungen der Ergebnisse.

Von Rednern und ihren Themen ließen genannt: Dr. Gertrud Wolter (Schweiz): Der chemische Krieg; Professor Dr. L. Vedin (Deutschland): Die Vergiftung des Gebietes und das Gift, seinen Stolz und Reichthum zu mehren. Sie sah Abd er Rahman an, mit dem sie nie mehr als zanzig Jahre verheiratet war, und sie begriff, daß Habiba lebend in die Luft und zum Tod und das Problem der Abtötung, Schlußfolgerungen und praktische Anwendungen der Ergebnisse sah, und sie trat gegen Abd er Rahman für Habiba ein. Die anderen Frauen des Duars folgten ihrem Beispiele, und durch das Wirken der Frauen auch die Männer. Habiba wurde offen bedauert, und der Scheich bot Anweisungen und Sprachwörter eigene Art zu hören. Die blühenden und trefflichen Gattin Abd Wahabem beim Wüsten oder beim Wüstenköpfe.

„O Rose, schön genug, um im Garten des Sultans zu blühen.“

Ein grauer Fiel hat dich getroffen!
oder — noch härter und schonungslos! —

„Aho, du Gemüthliche! Müht du deinen Bauchgürtel um einem Edelstein schmüden?“

Ein Heil sollte ihm in Schmerzgriffe tragen!
wofür Habiba hin und wieder, wenn sie an ihm vorüberging, über den Zipfel ihres Kopftuches zwei einen Wid hinter ihm her warf.

Was tu nun aber ein Mann, wenn er die Reife des Weibstandes nach sich hat und die Frauen und die Dienen der Spottklugheit der Männer? Wie stellt er sein Ansehen wieder her? Wie wagt er das Gewand seiner Autorität? Er nimmt einen Strid mit ein paar fernigen Knoten, die diesmal keinerlei magische Bedeutung haben, oder auch eine Weisheit aus überflüssigen Lederstreifen — und das übri- ge weiß Allah. Wenn aber Abd er Rahman, die Hand mit der Weisheit vor sich hinter sich haltend,

tungsgefahr durch Giftgase; Professor Paul Vangelin (Frankreich): Die Wissenschaft im Dienste des Friedens; Professor Jangger (Schweiz): Die Produktion von Giftgasen für nützliche Zwecke und für Kriegszwecke; Grafenberg, W. D. M. (Deutschland): Eracheimie der jüngsten Luftangriffe; und die Entwicklung der Flugtechnik; Dr. Axel Sivler (Schweiz): Die pathologischen Wirkungen der Giftgase.

An Hand reichen statistischen Materials hat unter anderem Dr. Gertrud Wolter, die Vriadaozent in an unger Berner Universität nachgewiesen, daß durch die Giftgase der Krieg nicht humanisiert wurde, wie es oft, das Substitut erfindend, von den Militärs behauptet wird. Sie zeigte, wie die Wirkung der Kriegswaffen durch die Gaskampf-Methoden ins Unermeßliche gesteigert wurde. Die Desinfiziertheit erlaube nur wenig von den Gaseinwirkungen, die in den chemischen Laboratorien offenbar werden. Die Flugzeuge erhöhen die Wirkungsmöglichkeiten der Giftgase noch weiter. Frankreich behält an Kriegsflugzeugen ein unger Berner Universität nachgewiesen, daß durch die Giftgase der Krieg nicht humanisiert wurde, wie es oft, das Substitut erfindend, von den Militärs behauptet wird. Sie zeigte, wie die Wirkung der Kriegswaffen durch die Gaskampf-Methoden ins Unermeßliche gesteigert wurde. Die Desinfiziertheit erlaube nur wenig von den Gaseinwirkungen, die in den chemischen Laboratorien offenbar werden. Die Flugzeuge erhöhen die Wirkungsmöglichkeiten der Giftgase noch weiter. Frankreich behält an Kriegsflugzeugen ein unger Berner Universität nachgewiesen, daß durch die Giftgase der Krieg nicht humanisiert wurde, wie es oft, das Substitut erfindend, von den Militärs behauptet wird. Sie zeigte, wie die Wirkung der Kriegswaffen durch die Gaskampf-Methoden ins Unermeßliche gesteigert wurde. Die Desinfiziertheit erlaube nur wenig von den Gaseinwirkungen, die in den chemischen Laboratorien offenbar werden. Die Flugzeuge erhöhen die Wirkungsmöglichkeiten der Giftgase noch weiter.

Auch der Chef der schweiz. Gaskampfbefehle Dr. S. et. c., der an Hand von Schildern verschiedene Gasmasken und Gaskampfabgeräte zeigte, sprach sich dahin aus, daß alle Methoden in der Praxis an den viel zu hohen Kosten und der Schwierigkeit der Ver- sorgung der Zivilbevölkerung mit Gaskampfmitteln scheitern müßten. Unzureichender Gaskampf sei aber nicht ein Gefähr für die Zivilbevölkerung.

Die letzten Sonntagsgesamtheit geschlossen wor- den. Zum Schluß wurde einstimmig folgende Reso- lution angenommen, in der es u. a. heißt: „In der Überzeugung, daß es infolge der neuen Krieges- methoden keine Möglichkeit mehr gibt, die Sicherheit der Staaten zu gewährleisten, daß der Völkervertrag- pakt alle Länder zugleich dem Ruin entgegenführt, empfehlen wir als bringende Pflicht: Es müße über den Ernst und die Ausdehnung der drohenden Gefahr aufgeklärt werden; es sei vor der Aufstellung von Werten, daß ein sicherer Schutz möglich ist; es sei zu ver- anlassen, nicht nur die politischen, sondern auch die wirtschaftlichen Ursachen des Krieges zu erforschen und zu bekämpfen; es sei eine internationale Bewegung zur Umgestaltung der öffentlichen Meinung heroo- zufen, damit alle Völker in Gegendern, sich kü- ge, besonders diejenigen, die von dem Völkervertrag- pakt betroffen sind, in kürzester Frist geprüft werden; es seien die einzelnen Persönlichkeiten, ferner auch die Organisationen zum Kampfe gegen die Krieges- stützungen aufzufordern, und es sei vor allem an die Arbeiter zu appellieren, die mehr als alle anderen einen Druck auf die Regierungen ausüben können.“

Die Stellung des katholischen Frauenbundes zur Stimmrechts- petition.

Der katholische Frauenbund hat als bekanntlich abgelehnt, sich an der Stimmrechtspetition, deren Unter- schriftensammlung nächsten beginnen wird, zu be- teiligen. Es wird unter Verweigerung vieler inter- estieren, die Begründung zu dieser Stellungnahme kennen zu lernen, sie ist in der Nummer vom 10. Janu- ar des „katholischen Schweizer“ veröffentlicht worden und lautet wie folgt:

„Wir lehnen das Stimmrecht der Frau, wie auch das aktive und passive Wahlrecht derselben ab, weil die durch Ausübung dieser Rechte sich vollziehen- de Teilnahme der Frau am politischen Leben nicht dem Ideal der Frauennatur entspricht, wie es aus der Schöpfungsgeschichte, aus dem Evangelium und aus der Geschichte der christlichen Völker uns entgegen- tritt. Zudem Gott die Frau im Gegensatz zum Manne mit besonders leiblichen und geistigen Anla- gen ausstattete, hat er ihr auch eine von der des Mannes verschiedene Aufgabe zugewiesen, die zu- nächst in der Pflege der Familie, dann aber auch für weitere Kreise in der fürerzogen geistigen und leib- lichen Hilfeleistung liegt erfüllt. Durch den Eintritt der Frau in das öffentliche Leben wird sie aber in ihrer eigentlichen Aufgabe behindert und durch die Partei- kämpfe wird zudem der Friede in der Familie ge- schädigt. So sehr wir daher die Gleichwertig- keit der Frau mit dem Manne im Geiste des Chris- tentums hochhalten, so entschieden verwerfen wir die absolute Gleichstellung der beiden Geschlechter in beug auf ihre Lebensaufgabe.“

Wir vertreten nicht, daß unter gewissen Um- ständen die Ausübung des Stimmrechts durch die Frau als Hilfs- und Ergänzungsmittel im Dienste der Gemeinschaft notwendig werden kann. Die Ent- wicklung der religiösen, sozialen und politischen Ver- hältnisse können die Mitwirkung der Frau im öffent- lichen Leben einzelner Staaten begründen und emp- fehlen.

„Habiba zu nähern ludte, dann krümmte diese langsam ihren schlanken Rücken, streckte den Hals nach vorne, erhob die getraffenen Finger, ließ ihre schwarzen Augen blühtlich funkeln und sah einer zum Spre- chen gebunden und kaum zu seufzend ähnlich, daß Abd er Rahman zurückfuhr. Dann rüttelte sie sich lang- sam auf, stand hoch und schlank in lössiger Haltung, tat, als läge sie ihn nicht, hob die schönen Arme und ordnete Haar und Kopftuch, trällerte, lächelte Abd er Rahman über die Schulter her zu, drehte sich in den Rücken.“

„Ich will dich nicht mehr, ich will dich nicht mehr, ich will dich nicht mehr, ich will dich nicht mehr, ich will dich nicht mehr.“

Der Fich verlor, so gut er konnte, seine häm- ische Freude über Abd er Rachmans Erniedrigung, behauptete einen schicksaligen Eifer, der ihm ferne lag, und brachte alles vor, was er an Liebesglauben konnte und erprobt hatte. „Es wird nicht ganz leicht sein, Gid“, seufzte er mit dem Ausdruck der Bekäm- mernis, „bei einem Manne deines Alters braucht es einen kräftigen Zauber — aber, so Gott will, werden

in der Schwiz haben wir dormalen keine be- sondere Veranlassung, das Frauenstimmrecht zu for- dern: a) weil die Aufgaben der Frau in der Familie, in der Caritas, in der Fürsorge, kurz in nicht-poli- tischen Leben noch so groß und vielseitig sind, daß sie ihre Zeit und Tätigkeit voll und in An- spruch nehmen,

b) weil der Schwerpunkt des Frauenwirkens zum Wohl der Gemeinschaft auf diesen Gebie- ten liegt und dem Gemeinwohl auch ohne das Stimmrecht der Frau gewahrt und gefördert werden kann,

c) weil im Gegensatz zu andern Ländern die Bür- ger viel häufiger an die Urne gerufen werden und deshalb die mit dem Frauenstimmrecht für die Frau selbst und für die Familie verbundenen Nachteile sich ferner als anderswo geltend ma- chen müßten.

3. Dagegen stehen wir mit Nachdruck dafür ein, daß der Frau auf dem Gebiete der Erziehung, des Wohlstands des Armenwesens, sowie der Für- sorge im allgemeinen in den zuständigen Behörden und Kommissionen ein vermehrtes Mitspracherecht eingeräumt werde.

Unter Berücksichtigung alles Vorstehenden wieder- holen wir, daß der Schweiz katholischer Frauenbund das politische Stimmrecht der Frau, obwohl dieses auch für die katholische Frau nichts Unverlautes ist, weder fordert noch fördert, daß er aber, wenn es trotzdem in der Schweiz Eingang findet, sich nicht erheben würden, die katholischen Frauen zu treuer und eifriger Erfüllung ihrer Pflicht ermahnen zu können.

Der leitende Ausschluß: „Wir können nicht umhin, unsern Bedauern über die durch das allgemeine Stimmrecht für Frauen, die es sich nicht ohne die besten Gründe aus- sprechen, und doch können wir andererseits auch wieder nicht glauben, daß gerade die katholische Weltanschau- ung zu einer solchen Stellungnahme führen müßte; ferner wir doch manche katholische Frauen, auch in unserm Lande, die durchaus für das Frauenstimm- recht einsehen und gar nicht finden, daß es nicht dem Wohl der Frauennatur entspreche, wie es aus der Schöpfungsgeschichte, dem Evangelium und aus der Geschichte der christlichen Völker uns entgegen- tritt.“

Denn wie anders kämen sonst die katholischen Frauen in andern Ländern, wie in England, in Frankreich (wo vor noch nicht allzu langer Zeit die ganz von kat- holischen Kreisen ausgehende Semaine Sociale die Frage des Frauenstimmrechts in den Mittelpunkt ihrer Erörterungen gestellt hat und dabei gar nicht etwa zu einem ablehnenden Standpunkt kam), in Spanien, in Latein America, in Deutschland, in Oesterreich dazu, für das Frauenstimmrecht zu kämp- fen oder, wo es schon erkämpft, es nach Kräften zu befestigen?

Auch wir, nicht nur die katholischen Frauen, be- tonen durchaus die verschiedene Veranlassung von Mann und Frau und daher ihre verschiedene Lebens- aufgabe. Aber für uns ist die Verantwortlichkeit ge- raden ein Argument und zwar ein sehr wichtiges für unsere Teilnahme am öffentlichen Leben. Denn unter verschiedene Veranlassung hat doch nur dann ein wirklichen Sinn, wenn sie sich auch auswirkt, und zwar nicht nur im Kreise der Familie, sondern auch im öffentlichen Leben.

In der Schweiz hätten wir dormalen keine be- sondere Veranlassung, das Frauenstimmrecht zu fordern! Und doch ist unsern Bedauern, ein daß der Frau auf dem Gebiete der Erziehung, des Wohl- standes und Armenwesens und der Fürsorge in den zuständigen Behörden und Kommissionen ein ver- mehrt Mitspracherecht eingeräumt werde. Ja, ge- hört denn das nicht alles auch zur Politik? Ist das alles nicht auch ein wesentlicher Teil unseres Staats- lebens? Und für uns ist die Frage, ob und wie die- ses Gebiete ordnen und festlegen, die Lebensver- hältnisse und neuen Auffassungen Raum geben? Doch wohl in den Parlamenten, in die man gewählt wird. Wer sagt ja oder nein dazu? Doch wohl der Bürger, der das Stimmrecht hat! Wirksam mitarbeiten auf diesen Gebieten also kann man nur, wenn man die Rechte und Verantwortlichkeit besitzt, Stimm- und Wahl- recht zu empfangen, also als Geschieße, das auf ein- zeln wirksam mitarbeiten, nicht etwa als Machtmittel — die politischen Machtmittel, in denen sich für viele der Begriff „Politik“ zu erschöpfen scheint, überlassen wir noch so gerne den Männern, wir hoffen aber, daß gerade durch unsere Teilnahme diese Machtkämpfe immer mehr an Gewicht verlieren. Aber abgesehen von der Möglichkeit zu wirksamer Mitarbeit- ung ist es auch ein für sich selbst wichtiges, daß auch die Frau aus einem brennend lebhaften Staats- und Volksbewußtsein teil haben möchte am Geschick ihres Vaterland, ist wahrer Bürgersein nur eine Eigenhaft des Mannes, nicht auch der Frau? In bin aus tiefer Überzeugung für das Frauenstimmrecht nicht nur als Mittel zur Mitarbeit, nicht nur als Schließel, sondern auch aus tieferem Interesse, daß alle Frauen die ein Volk berühren, entgegenbringen und ich empfinde es als ein Anrecht, das man entgegen- nehmen wird, daß ich von der Beratung und Abstimmung dar- über ausgeschlossen sein soll.

Beim Lesen des Schlußsatzes der Erklärung kann man sich etwas bitteren Gefühles nicht ganz ohne Grund freuen. Dieser, zum Beispiel, wirt unfel- bar, auf rotes Papier schreibe die sieben Namen des Wortes zusammen mit ihrem Namen und dem der Frau, die du nicht. Dazu schreibe drei von den neunundneunzig Eigenschaften Gottes, nämlich: der Liebe, der Vergebung, der Wohlthat, die alle dreie- unddreißigmal, daß alles dieses an einem Don- nerstag gehalten und im Zeichen des Kreuzes oder der Waage. Fülle in dies Papier Erde von den beiden Hauptknoten deiner Erlehten, sprich die Bas- mala darüber — „Im Namen Gottes des Großmächtigen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen des Am- tles im Namen Gottes des Vaters.“

„Symbolisch“ unterbrach hier ein Jörnische des Scheichs, dem bereits der Schweiz auf der Stra- ßen stand, den gelehrten Vortrag, „Ist nicht zuerst noch auf der Fieberausgange? Und was weiß ich von der Waage, dem Kreuz und den anderen Zeichen?“ Abgemerkt ist dir betannt, daß ich nicht schreiben kann.“

Hier tat nun der Fich, was jeder an seiner Stelle getan haben würde, er äußerte hilfloses Erstaunen, schüttelte sein graues Köpchen mit ungemeyner Heftigkeit und begriff nicht, wie ein Scheich, Sohn eines Scheichs und Herr über achtzig Zelle und Waalen, nicht schreiben könne! Dann blickte er sich, strengte seine Augenbrauen an, schloß gefaßt die Lippen, verwarf wieder und fand sich ins Reine: „Halt du ein wenig Honig, o Scheich!“

Abd er Rahman trat aus der Hütte, rief mit seiner fröhlichen und befehlshabenden Stimme nach Honig ergoßend in den Hüftenkreis hinein und be- gab sich auf seinen Platz auf der Matte des Fich jurid. Der Ruf war weitergegeben worden, und es zertagen nur wenige Minuten, so erschien eine alte Frau und brachte ein Gefäß mit Honig. Der Fich

ermehren. Der katholische Frauenbund fordert nicht noch fordert es das Frauenstimmrecht. Er überläßt also den ganzen schweren Kampf dem anderen, aber, wenn es kommen sollte, dann — wird er die kat- holischen Frauen zu treuer Pflichterfüllung ermah- nen. „Wir sind nicht so naiv, um nicht zu wissen, was das heißen soll!“

Aus dem „Gesicht an die Schweizerinnen“

(S. Nr. 1):
Worte eines Americaners über das Frauenleben.
H. W. S. I. (Nachdruck verboten.)

„Die Leute sagen, eine verheiratete Frau könne keine andern Interessen haben; ihre Aufgabe sei un- erteilbar mit höherer intellektueller Bildung; ihre Gedanken und Neigungen müßten sich immerzu ihrer vier Wände bewegen.“

Wenn ich eine Frau wäre (ich spreche hier nur als Mann), wenn ich eine Frau wäre und diese An- sicht für wahr hätte, daß jene Frau, die Weib und Mutter ist, außerdem nichts sein, ihre Gedanken in keinen Kreis ihres Hauses verkrampfen müßte und nichts übrig haben bliebe für die großen, abge- meinten Bestrebungen, — was ein Glück glaus- te, so würde ich die Peirat abschmecken. Ich würde mich zurückziehen von der mensichlichen Gesellschaft, würde in die Wälder und Prärien gehen, um dort in der Gemeinschaft und Liebe meines Gottes mein eigenes, laudres Leben zu führen. Was mich betraße, könnte das menschliche Geschlecht würdig ausstehen. Es würde, was mich betraße, nicht unzureichend vermehrt werden. Ich könnte nicht anders. Denn wie ich nicht da, bloß um zu essen und zu trinken und Kinder her- vorzubringen. Wir sind an der Schwelle eines un- sterblichen Lebens. . . Wenn Unsterblichkeit etwas bedeutet, so bedeutet es unablässigen Fortschritt der Einzelnen und der Allgemeinheit.“

(Henry Lyman, späterer Gatte der Frauenföhrerin Lucie Stone.)

Die Wirken von Chemann und Chetrau.
H. W. S. I. 24. (Nachdruck verboten.)

„Es wird viel von der Würde und Verantwortlich- keit der verheirateten Männer gesprochen. Verant- wortlichkeit haben sie für die Zeit viel (hüßten sie es bloß mehr). Aber die Würden? Was was bestehen sie? Der Wirkungsreis des Mannes hat einen Mit- telpunkt: seinen Beruf, Gewiß, bei der heutigen un- gerechten und ungleichen Entlohnung müssen viele zu viel leisten. Aber bei der Beruf eines Mannes was immer, so muß er ihn vor und nach seiner Zeit ausüben. Betrachte man doch die Väter, ob sie dies oder jenes tun, nach dem Gewissen und eben so eifrig ihren Geschäften nachzugehen, die Verheirateten, der Chemann hat verhältnismäßig wenig und oft ohne Vernehmung seiner Würden, wohl aber Ver- mehrung seiner Annehmlichkeiten, während die alle- reuften der Würden, Sorgen, Qualen und Strafen des Gelebten auf die Frau fallen.“

Wie ungerecht, wie unheimlich ist es darum, daß die Gerechtigkeit zu seinen Gunsten lauten! Wenn überhaupt ein Unterschied gemacht werden sollte in den Ver- halten über das Verhältnis zwischen Mann und Frau, so würden die Vernunft, die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit (wenn sie angehört würden), dafür sprechen, daß es zu ihren Gunsten wäre.“

(Ernestine L. Rose.)

Die Frau und das Glück.
H. W. S. I. S. 860, aus einem Briefe von E. C. Stanton. (Nachdruck verboten.)

„Die Frau hat noch zu lernen, daß sie ein Recht darauf hat, in sich selber und durch sich selber glück- lich zu sein; daß sie ein Recht darauf hat, alle ihre Fähigkeiten frei zu gebrauchen, zu verbessern und zu entwickeln, zu ihrem eigenen Nutzen und zu ihrem eigenen Vorteil. Die Frau ist größer als das Weib und die Mutter.“

Von unserer Caffa:

Ein Film vom Caffa-Kaffeehaus des Zürcher Frauenvereins.

Kürzlich führte der Zürcher Frauenverein für al- koholfreie Wirklichkeiten seinen Angestellten und einem Kreis von Gästen seinen „Caffa-Film“ vor. Es ist dies unseres Wissens das erste Mal, daß ein solches Betrieb verfilmt wurde. Der Film wird als „Caffa“, Dokument bleiben, ein Dokument auch für die groß- zügige und organisatorisch außerordentliche Geschichte Arbeit der Zürcher Frauen in ihrem alkoholfreien Restaurant. Wir interessieren uns um das, was man in unübermerzte etwa am eigenen Leib erlebte, den großen Aufwand zu den beiden Restaurants des Frauenvereins, das erste Mal, daß ein Film über den Taubenhof an der Speiseausgabe, in die gut eingerichtete Kasse, die Kassiererin, verfolgt die Zerier- tüchter mit ihren Bogen, sieht die Berge von Abmach- geschnit langsam verschwinden, macht den Gang an der Speise-Ausgabe des Zeitbusses mit, und bangt

tauchte seine Fingerpfeile in den flüßigen Geim, wo- bei er unaufföhrlich, ja ferim, so rachim — o Groß- mülliger, o Barmherziger!“ murmelte, und zog mit dem Honig einen Strich von Abd er Rachmans Stirne über seinen Koffel und seinen Wid hinein in die Spitze seines Kinnes. Darauf ließ er einen Goldsüffel unter den Bart des also Gezeichneten und jammelte geduldig die langsam niedertröpfelnde Flüssigkeit darin auf. Nachdem dies geschehen war, holte er ein Feigenblatt herbei und rief mit dessen rauber Innerlichkeit die Zungenpfeile des Scheichs in die Luft, bis etwas von ihm herab auf dem Tisch lagte und mit peilischer Feiertlichkeit drei Tropfen abhob und in den Stoff zu dem Honig tat. Endlich fügte er noch, niemals seine Anfrungen unterbre- chend, sieben Körner von einem Pulver Salz hinzu, das bei einer Frau gekauft sein mußte, die erst ein- mal Mutter war — rief schließlich noch dreimal den Namen des Scheichs zu, ließ den Barmhertigen gebiet- lich, über das Gemeine, und reichte Abd er Rahman den Süffel im Namen Gottes, des Großmühtigen, des Erbarmers. „Dien Honig“, sagte er eindringlich, „mische in Speie oder Tranf dert, die du begehst.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Dichter der Frau: Eduard Graf von Krenzeling.

Noch im ausgehenden letzten Jahrhundert sprach man viel von Frauendichtern und verstand darunter diejenigen, die ausschließlich für Frauen schrieben oder — was gleichbedeutend ist — die Wühlfingelt zum Stil und Liebesstoff zum Inhalt wählten.

Schließlich noch um die Entlospfergaben und die Güter und Pflichten, wenn sie von der Gattin umgetragen werden. Wurden doch durchschnittlich im Tag auf den 500 Pfählen des einen Restaurants 2-3000, an einem Sonntag gar 3874 Mittagessen geliefert. Das Zeltrestaurant gab täglich zwischen 600-1000 Entlospfergabe und unangenehm kleinere Pflichten ab. Der Verbrauch im ganzen Betrieb belief sich für die sechs Wochen auf 9218 Kg. Fleisch, 1388 Kg. Butter, 1497 Kg. Mehl, 4551 Kg. Würste, 1559 Kg. Schinken, 8205 Liter Most in halben und ganzen Flaschen 5550 Pfählen, 5052 Pfählen Limonaden, 7468 Pfählen Mineralwasser, 20,410 Liter Milch, 1239 Kg. Butter, 1213 Kg. Käse, 8600 Liter Tee, 24,000 Liter Kaffee, 2267 Liter Cacao.

Dass man die Betriebe des Zürcher Frauenvereins allgemein nur lobend erwähnen könnte, mag ein Beweis dafür sein, daß die Leistung der „Saffa“ gut beraten war, als sie diesem Verein die beiden belagerten alkoholischen Restaurants übertrug. Und wenn schließlich der Frauenverein trotz gewaltiger organisatorischer und anderer Unkosten doch ohne Defizit seine Restaurants wieder schließen konnte, so bedeutet das eine vollwertige Genehmigung für die Zürcher Frauen wie für die Leistung der „Saffa“.

In kultureller Hinsicht schätze ich die Saffa als das wichtigste Ereignis ein.

In seiner Betrachtung über die Ereignisse des vergangener Jahres hat Felix Müllhölzer auch unserer Saffa Gedacht. Untere Zeilen werden sich freuen, die anerkennenden Worte zu übernehmen, die er in der „Nationalzeitung“ zu Beginn des neuen Jahres darüber geschrieben hat:

„In kultureller Hinsicht schätze ich die Saffa als das wichtigste Ereignis des vergangenen Jahres ein. Ich fühle mich auf mich als Brautensinnknecht nicht nur heute auf morgen bringen wird, doch was sie ebenfalls gebracht hat, das ist eine Steigerung des Frauenbewusstseins im allgemeinen und des Selbstgefühls jener Frauen, die tätig mitgetan haben, im besonderen. Das eine der führenden Frauen gerade nach der einzigen Saffa-Bestimmung in Zürich, die mich empfinden, ist mit Maria Kottmann, die ich nicht nur als eine der besten, sondern auch als die interessantesten Frauen, die ich auf meiner Reise nach Zürich und Frau sehen würde, ebenfalls hat man bei Gelegenheit dieser Ausstellung auch erkannt, daß die wichtigste Bedeutung der Frau als Kulturträgerin nicht nur im Standpunkte der Verkäufer, sondern auch vom Standpunkte jener, die für die Erhaltung der künftigen Schweizerfrau verantwortlich sind. Von der Qualitätssichtnis, von der wirtschaftlichen Einsicht der Frau hängt mehr ab, als sich der Durchschnittsmann im allgemeinen träumen läßt, und was auf diesem Gebiete von den Frauen getan wird, ist für das Gedeihen der ganzen Schweiz bedeutungsvoll.“

Zum Problem der unehelichen Mutter und ihres Kindes.

Anlässlich des Buches „Renate“, das auch in untern Spalten seine lebhafteste Erörterung gefunden hat, hat sich in der Frauenzeitschrift der „Basler Nationalzeitung“ eine ausgiebige Diskussion über das Problem der unehelichen Mutter entfaltet, die zum Teil recht weitläufige Auseinandersetzungen und sogar so weitgehend die unehelichen Mutter als gleichgestellten, jedenfalls ihre rechtliche Gleichstellung zu fordern. Von dem Gedanken der „Kameradschaftesehe“ und der freien Liebe war man nicht immer leicht entfernt, alles aus dem Bestreben, der Sehnsucht der Unversöhnten und dem Schwestern des unehelichen Mutter besser gerecht zu werden. Jedoch die Moral und damit die Ehre sind dabei nicht immer hoch zu pochen. Sie haben ja sicher ihre Unzulänglichkeiten, die wir nicht verurteilen wollen, aber sie bewegen für alle Schwierigkeiten unseres heutigen Liebeslebens verantwortlich zu machen, ist denn doch weit über das Ziel hinausgeschossen. Daß im Gegenteil die Hochachtung der Ehe in ihrem guten Sinne die besten Interessen der Familienlebens der besten Schutz gegen das Elend der illegitimen Mutter ist, das geht aus einem Artikel des baslerischen Anwesenden hervor, der kürzlich als Antwort auf die zum Teil recht nebulösen Vorschläge ebenfalls in der „Nationalzeitung“ erschienen und der auch uns zur Verfügung gestellt wurde. Wir drucken ihn um so lieber ab, als wir mit ihm der Meinung sind, daß man nicht alle moralischen Güter vorwerfen, sondern auf alle Weisheiten und Erkenntnisse nicht gering achten dürfe, nur weil sie alt sind, sondern daß man, wenn man schon von Reformen reden will, man eher von reformbedürftigen Menschen als von reformbedürftiger Ehe sprechen sollte. D. Red.

Bei der Erwägung dieses Problems muß m. E. in erster Linie die Tatsache herangezogen werden, daß nach meinen jahrelangen Beobachtungen die ledige Mutter fast ausnahms-

los aus irgendwie geformten Familienverhältnissen stammt, sei es, daß Tod, ehelicher Unfrieden oder sonst irgendwie Schicksal oder Schuld Ursache der Störung waren. Es kann hier nicht verjährt werden, dem innern Zusammenhang zwischen der Muttersehe einer Unversöhnten und einer Störung im Familienleben ihrer Eltern nachzugehen; er ist ja auch ohne weiteres ziemlich naheliegend. Aber es muß als Erfahrungstatsache festgestellt werden, daß die ledige Mutter fast stets eine irgendwie geförkte Kindheit hatte. Wenn das nicht, wie meistens, schon auf den ersten Blick ersichtlich ist, so wird genauere Einsicht fast stets irgend einen verborgenen Schaden entdecken können. Aus dieser Feststellung ergibt sich weiter: einmal verbiethet sie, wenn auch nicht ganz, so doch weitgehend die moralische Beurteilung der Mutter, — was kann sie dafür, wie ihre Kindheit war! Zum andern verbiethet sie aber auch die unzulängliche Meinung, irgendwie wesentliche Hilfe sei möglich durch eine Aenderung der Titulierung der ledigen Mutter, indem sie mit Frau statt mit Fräulein angedeutet wird. Ja, auch Aenderungen der Geheze und nachträglichere Beurteilung durch die öffentliche Meinung, welche letztere ja schon weitgehend eingetreten ist, können nicht genug helfen.

Wohlverstanden, ich bin nicht dagegen, sondern dafür, daß man auch die ledige Mutter Frau nennt; ebenso bin ich für eine Aenderung des unehelichen-Rechtes in dem Sinne, daß nicht mehr nur der als Vater haftbar gemacht wird, dessen Vaterchaft als unzureichend festzustellen ist, wie es jetzt der Fall ist, sondern daß stets der als Vater gilt, dessen Vaterchaft am wahrscheinlichsten ist. Durch diese Gesetzesänderung würde die Zahl der Fälle, in denen jetzt die Vaterchaft ungesichert bleibt, eine wesentliche Reduktion erfahren und es würde auch mancher ledigen Mutter ein höchst unerwarteter Vaterchaftsprozess erspart. Für meinen Teil ginge ich sogar soweit, in Fällen, in denen die Wahrscheinlichkeit der Vaterchaft für mehrere Männer gleich groß ist, sie sämtlich alimentenpflichtig zu erklären.

Aber es wäre verfehlt, zu meinen, daß derartige Reformen das Problem der ledigen Mutter überhaupt aus der Welt schaffen und alles auf diesem Gebiete in Ordnung bringen. Man muß sich vielmehr schwer hüten, unter Verkennung des nun einmal tatsächlichen anormalen Zustandes der unehelichen Mutter zu stehen oder auch nur den Anschein zu erwecken, dieselbe sei „auch“ ganz normal und in der Ordnung. Damit hilft man der ledigen Mutter und ihrem Kinde keineswegs, im Gegenteil man verzipert der Hilfe den Weg.

Man hilft den Kindern nicht, indem man ihren Pflégern auch noch die Augen verbindet, damit sie ebenfalls nichts sehen, und ebenso wenig hilft man der ledigen Mutter und ihrem Kinde, indem man der normalen Familie keinen höheren Wert beimißt, als den sogenannten „freien“ Verhältnissen.

Nöthiger als je ugt ja gerade die erwähnte Tatsache, daß fast alle ledigen Mütter aus irgendwie geförkten Familienverhältnissen kommen, und nicht in gleichem Wert der normalen Familie und des rechten Familienlebens.

Natürlich gibt es noch ungleich gefährlichere Feinde des rechten Familienlebens als es die wohlmeinende Absicht ist, mit der Gleichsetzung von ehelicher und unehelicher Fortpflanzung den Unehelichen zu helfen. Da sind alle jene Filme und Filmreflexen, Romane, Zeitschriften und angeblich aufgeklärte Begriffe wie „Kameradschaftesehe“, die teils schwülzig und pikant, teils subtil und elegant, bald aus offenkundiger Sinnlichkeit, bald aus psychologischen und soziologisch konstruierter Wohlmeinlichkeit à la Richter Lindner es dazu bringen, daß die eheliche Treue immer mehr ver-

altet, langweilig, ja geradezu anormal erscheint.“) Ein sehr großer Teil der Presse, selbst Organe, von denen es einem in der Seele weh tut, machen bei dieser Unterhöhlung der Familie und damit der Zukunft unserer Väter mader mit.

Wirkliche Hilfe für die familienlose Mutter und ihr Kind wäre nach dem Gelegenen am ehesten davon zu erwarten, daß man ihr verschafft, was ihr fehlt: Anteil an einem geordneten Familienleben. Tatsächlich ist es darum auch öfters die beste Lösung für Mutter und Kind, wenn die erstere eine rechte Heirat machen kann, wennschon die Gefahr nicht klein ist, daß sich am ehesten ziemlich frustrierte Männer zur Heirat mit einer ledigen und gewöhnlich ja auch beschloßen Mutter bereit finden, wobei diese dann in ihrer Ehe leicht nur noch unglücklicher wird als sie vorher schon war.

Daß man der ledigen Mutter und ihrem Kinde durch das, was ihr fehlt, d. h. durch die Familie helfen sollte, das hat kein geringerer als Heinrich Pestalozzi, worauf Jakob Weidemann in „Pestalozzi's sozialer Hofstaat“ hinweist.

Allderdings ist das recht leicht gedacht und gesagt, vielleicht auch noch nie und da nicht allzu schwer gewollt, aber äußerst schwer getan. Z. B. ist es ohne weiteres denkbar, daß sich Familien, die ein Dienstmädchen haben, einschließen, eine ledige Mutter mit ihrem Kinde zusammen bei sich aufzunehmen und das Kind mit den eigenen Kindern aufwachsen zu lassen. Aber die Durchführung einer solchen guten Absicht wird sich auch beim besten Willen der „glücklicheren Schwester“, die ein freundliches Heim besitzt und ihrer unglücklichen, heimatlosen Schwester helfen möchte, fast stets einem wirklich bei nahe unüberlegbaren Berge von Schwierigkeiten, Enttäuschungen, Mißerfolgen, von Undank, Unverstand, Ungeheißel bei der einen oder bei der andern der beteiligten Parteien gegenübersehen. Nur außerordentlich großem und unerwähltem guten Willen und Geschick der „glücklicheren Schwester“, unterstützt von selbsterwarteter Besonnenheit des Mannes und in ihrer sonstigen Umgebung kann so ein Versuch gelingen. Vielleicht erlauben ihn die äußeren Zustände eher in ländlichen Verhältnissen als in der Stadt; auch Pestalozzi wollte die ledigen Mütter mit ihren Kindern möglichst lange zusammen bei Bauernfamilien unterbringen. Außer der Aufnahme einer ledigen Mutter mit ihrem Kinde als Dienstmädchen ist Z. B. auch noch die Aufnahme einer anderweitig erwerbstätigen ledigen Mutter als Pensionärin denkbar.

Daß die Lösung so schwer ist, entspricht natürlich nur der Schwere des Schabens. Er ist eben so tief, daß er mit billigen Mitteln nicht furtürz werden kann, sondern nur mit wirklichen Taten und Opfern.

Nöge aber trotzdem jede glückliche Mutter bedenken, ob nicht aus ihrem eigenen Familienglück eine gewisse Verpflichtung gegenüber weniger glücklichen Müttern und Kindern erwächst, die sie nicht nur mit Almosen abfinden, sondern mit wirklichen persönlichen Leistungen erfüllen sollte, besonders auch dann, wenn ihre wirtschaftliche Lage ihr etwas freieres Spielraum gewährt. Sie würde schließlich trotz aller sicher zu erwartenden Schwierigkeiten ebenso sicher doch nicht nur die Gebende, sondern auch die — vielleicht sogar noch reichere — Beschenke sein. Zugleich wird sie sich sagen dürfen, daß sie auch damit für ihre eigenen Kinder sorgt, denn diese werden dereinst in einer Welt leben müssen, in der die Saaten

*) Kann irgend jemand meinen, daß Männer und Frauen, die einer oder gar mehrere vorübergehende, abwechselnd kinderlose „Kameradschaftesehe“ miteinander haben, nachher in der Regel noch so wirklich recht und dauerhafter Ehe und Elternschaft fähig und würdig sein werden? Dies ausgebrannte Schlafes ein fruchtbarer Pflanzboden?

wird aber zeigen deutlich die Klüft zwischen einfacher Sentimentalität und seiner Kunst. Nicht um dem Sentimentsbedürfnis seiner Väter entgegen zu kommen hat Kerpelring die Schlafstätte gewählt, sondern weil er in diesem Mitteln aufgehoben, niemand so gut kannte und durchschaute wie die baltische Aristokratie. Was bei früheren Unterhaltungsromanen deshalb als Kitzel und Wundschmerz herbeigehetzt werden mußte, ergibt sich bei ihm aus allgemeinem menschlichem Verstande und selbstverständlicher Vorliebe.

Sehn Jahre sind vergangen, seitdem Kerpelring an einem der letzten Septembertage, dreißigjähriger, die müden Augen schloß nach einem Leben, das sich äußerlich unauffällig und einjam dahinschleppte, aus dem im Innern reichströmenden Dichterauflauf aber immer wieder Kraft, ja Einlamkeit des baltischen Schlosses Paderm im Kurland, wo er die Kindheit verbrachte, die angeborene jarte Konstitution und die Kraftheit, die sowohl Verbindung als Vämderung zur Folge hatte, schloßen ihn früh von extensivem Leben aus. Als unbeteiligter und uninteressanter Beobachter hand er abwärts, tobgezeichnet Fremdling am Tische des Lebens, aufstrebend, vor dem alle Türen uneröffnet ins Schloß fielen. Mit sich selbst ist er allein geblieben, mit seinen oft unerträglichen Schmerzen, dem Gefühl der Ausgehöhenheit und der doch so verzehrenden Sehnsucht nach allem, was Leben hieß. Gerade aus dieser keine entäußernden, ungesättigten und gleichwohl noch hoffenden Haltung aber erwuchs ihm ein tiefes Verständnis für das jarte und unglückliche Weib, welches in der Diebes Weltleschtes wie er im Leben leben mußte, und das er mit meisterhafter Reife in seiner Dichtung gestaltet.

Die Kerpelring's eigene Leben bedrückenden Gemüthen und Unfähigkeiten wandelt er in der Dichtung

von Glück und Unglück austreiben, die heute jetzt werden.
Künftigen Unehelichen Eltern vorzubereiten wird man aber nach dem Gelegenen am meisten dadurch, daß man in den eigenen vier Wänden wie in der Öffentlichkeit den Wert der ehelichen Familienlebenshöhe hält.
A. Bienenholz-Gerhard.

Weiters von der Bauernheimatwoche.

Trotzdem bereits in unserer letzten Nummer dieser beductamen Veranstaltung für Erziehung getan wurde, geben wir, im Bestreben, das Verhältnis für die Interessen und das innere Leben aller Schichten unseres Volkes und zumal ihrer Frauen zu weiden und zu vertiefen, gerne noch einmal diesem, uns als Bauernentzweitzen zugegangenen ergänzenden Artikel Raum. D. Red.

Wenn dem Bauern nicht selten der Vorwurf gemacht wird, er gehe im Suchen nach materiellen Werten allgütig ab, und hätte für nichts anderes mehr Zeit als für materielle, so ist gerade diese Heimatwoche, über die hierber Merle in den Vorbergang rief, Beweis genug, daß das Verlangen zur innern Bereicherung bemüht aber unbewußt immer noch in der Bauernseele lebt, daß dieser Sinn allen Schwierigkeiten des sorgenschweren Alltags zum Trost noch lange nicht im Keim erstickt und verflümmelt ist. Und in dieser Erkenntnis, daß nicht Arbeit allein und ökonomische Befriedigung Sinn und Zweck unseres Daseins sind, sondern daß unser Daseins Ziele tiefer wurzeln, ist unsere Bauernheimatwoche zu Stande gekommen.

Und da ist nun wieder eine große Schar gleichgestimmter und gleichgeschalteter Menschen zumalgekommen, an die 200-300 waren es und es wären wohl noch viel mehr gewesen, wenn die Platzfrage nicht anders, die auch gerne mit dabei gewesen wären, der Zutritt nicht verweigert hätte. Männer und Frauen, die sonst nicht von Haus und Hof wegkommen, besonders die Frauen, die ihre persönlichen Bedürfnisse und Selbstinteressen dem Uebermaß der Arbeit zum Opfer bringen, sie haben sich losgemacht, sie beuennen sich auf einmal auf sich selber und sie hatten recht. Sie können nicht immer nur lächeln und lächeln, auch sie bedürfen einmal der geistigen Auffrischung, sie unsere Väter und Mütter, von denen unermüdlichen Arbeiten und Sorgen für andere man so wenig Aufsehen macht und die doch so tapfer mitarbeiten am Wohl fürs Vaterland. Vier volle Tage dauerte dies Zusammensein auf Schloß Hämigen, diesem prächtigen Sitz, den sich die Bauernkinder zur Stätte bauernkultureller Bildungsarbeit ausziehen hat. Der trodene Realist ist zwar dabei nicht auf seine Rechnung gekommen, aber der andere, oder die andere, die über dem Alltag nicht weiter wegsehen, sind uns auch nicht so fern, sie lehrten zurück, reich beschenkt mit den Gaben, die uns allein bleibende Werte vermitteln.

Drei Vorträge waren für den ersten Tag vorgeleben. Dr. Müller, unser verehrter Leiter, redete über das „Geschäftsleben“ in der Ehe und im Allgütigen. Die häusliche Ehe war allem bedarf eines stundenlänglichen Unterbaues. Das sind religiöse, sittliche und moralische Grundlagen. Schulinferiorität, ein im Schuldienst ergrauter Mann, aber ein gleichwertiger Schulpfleger bringt Schule und Heimat zusammen in enge Beziehung. — Die Schule ist ein lebendiger Organismus, der sich aus vielen Epochen heraus langsam entwickelt hat und sich auch in Zukunft stets weiter entwickeln wird, nicht wegschleppen der Landeshilfe vor allem ist es, die Kinder zur Arbeit zu erziehen und die Liebe zur Heimat in der Kinderseele zu beleben. Frau Steiger-Lengler hat einen Vortrag gehalten, der sich auf die Verantwortung der Eltern und auf die Verantwortung der Kinder, und appelliert an das Verantwortungsbewußtsein der Mütter, deren größte und schönste Aufgabe es ist, Kinderseelen als selbständige Gut zu beackern und fruchttragend zu pflanzen. Das „Berghausern und die“, das durch die Gorgenschwende seiner engeren Heimat so ganz die eheliche Kindererziehung verloren hat und nicht weniger als das ist, was man gemeinlich als „freien“ Sohn und Tochter, Todter der Berge befünt — sollte hier erhalten.

Der zweite Tag unserer Bauernheimatwoche, der „Frauen- und Müttertag“ verbandt sein Zustandekommen der Einsicht, daß der Frau und ihrem Schaffen mehr Achtung gesollt werden muß, als dies heute in weiten Volksteilen noch der Fall ist. Frau Hofmann, Ädigin, eine Bäuerin mit reicher Erfahrung und viel Lebensweisheit, führt ihre Gedanken über „Schwefrau und Schwefrauen“, einem Vorlesung, das so oft der Begleitende unerfreulicher Streitfragen werden kann, in die einzig richtige Lösung zusammen, die da heißt: lieben und verstehen! „Frauen untereinander“ — ja, das Verhältnis der Frauen untereinander ist oft bei weitem nicht so, wie es sein sollte, die gewisse „kritische Rebagung“, die uns Frauen mehr eigen ist, als den Männern, ver-

Wie hätten wir dem feinsinnigen Kenner der lebensfähigen Frauenwelt gewünscht, den Weg weiter überblicken zu dürfen, der aus Dichtung und Wahrheit allmählich zu befreiendem Schaffen emporgelöhrt hat.
Hedwig Schwarz.

Ausstellung einer Schweizer-Bildhauerin in Zürich.

Der Kunstkall Altarrang, Bahnhofsstraße 61, hat am 6. Januar eine Ausstellung eröffnet, die uns Frauen ganz besonders interessiert.

Die Bildhauerin Anna Margaretha Schindler, eine in Delferrecht lebende Glarnerin, und ein junger Wiener Bildhauer, Hermann Zettliger, stellen gegen 30 Plastiken aus.

Wir werden die Persönlichkeit und das Wert Anna M. Schindler's in einer der nächsten Nummern des Frauenblattes ausführlich würdigen.

Die Ausstellung dauert bis am 30. Januar.

Heilkräftig gegen Schwäche und Nervosität wirkt



Elixina
Elixir oder Tabletten
Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilhaft. Orig. Doppelpack. 6.25 f. d. Apoth.

Güldlicherweise ist diese Dichtercategorie heute abhanden gekommen. Seitdem die Frau aus Spinnrad, Schürzen, Kofenlauben und veralteten Wappentieren hervorgehoben ist, seitdem sie die Kammerhaltende Funktion allein nicht mehr genügt und sie sich auf alle Zweige des Lebensbaumes hinauswagt, hat die für sie ehemals zugestufte Dichtung ihren Wert verloren. Sie teilt jetzt den Erlebnisreis mit dem Mann, ist über die Sonderbeziehung hinausgewachsen und hat somit den einst gefeierten Frauendichter unwürdig gemacht. Nicht mehr Dichter die für Frauen schreiben, sondern Dichter, die von Frauen herkommen, werden werden unter heutigem Interesse. Ein wesentlicher Unterschied besteht insofern, als die Zeitgenossen abschüssig schaffen. Sie bleiben sich selbst treu in der Dichtung, zwarungslos, tendenzlos, ohne berechnetes Hineinverlegen und ohne falsche Anpreisung. Warum freilich gerade von bestimmten Dichtern die enge Bande zu weiblichen Vätern hinüberzuwehen, läßt sich kaum erklären, doch ist es ein besonders warmer, eindringender, von jeher ein besonders angelegene Schäre, oft auch eine gewisse subjektive Art der Menschenbeachtung und Motivierung. Lebensfakt ist kaum zu leugnen, daß viele Dichter ausschließlich von Frauen geleben — und verstanden werden.

Einer dieser erstereeren Dichtlinge ist Edward Graf von Kerpelring, der zumant lebt. Mit seinen kleinen Kreis aber umso geschäftiger ist, Abgehören den beiden epischen Frühwerken „Rosa Herz“ und „Dritte Seite“ hat er ausschließlich Schloßgeschichten erzählt, oberflächlich die Nachkommen der loben erwähnten Frauenliteratur, voll Baronessen, berauschem Blumenduft und unglücklicher Liebe. Der selben truppe, fast nichtbare Art, die durchaus objektive, an Empfindenismus anfüngende Betrachtungs-

mag allein schon ein wahrhaft schmerzliches Verhältnis unter uns zu trüben. Es sind dies meistens heimliche Mängelheiten, die Anlaß zu abfälligen Urteilen bilden und eine wahre Keimzelle nicht aufkommen lassen. Frau Deitwiler-Schaffhausen, spricht offen und unbefangen über all die vielen Vorfälle, aber auch über all die vielen Fehler, deren wir Frauen fähig sind. Da, wo wir Frauen leben, da liegen wir uns wie Gottkesseln „Anne Babt“ schinden oder braten, damit wir jene andern in ihr Glück einlesen, oder vielmehr ihnen das Glück anfallen können. „In den Städten“, sagt der schaffthausische Psychologe weiter, „lebt fast aus jedem Fenster ein solches Anne Babt und an den Höfen (Bauernhöfen), soll man in Verlegenheit sein, jemand zu finden, der nicht eins ist.“ Das ist ja ein direktes Lob auf unser Gutes, aber nur schiefen wir allzu oft mit dem „gutmäuerlichen“ übers Ziel hinaus. Und dann können wir auch, wie schon gesagt, anders als nur gut sein. Aber das ist ja das unersüßliche Ärgerniß über das Verhalten der Frauenheule. Solidarität sollte das Verhältnis der Frauen untereinander sein. Die Bauerin als Gattin und Mutter hat es gewiß nicht leicht, den Anforderungen, die an sie gestellt werden, durchwegs gerecht zu werden. Sie darf jedoch im Uebermaß der Arbeit nicht untergehen, neben Haus und Hof bedarf auch die Pflege eines harmonischen Familienlebens über besonders Aufmerksamkeiten. Mit zunehmendem Stoffeigenschaften hilft sie ihren Ehemann bei den Sorgen der Bauerntätigkeit überwinden. Als treue Gattin und Mutter sollte sie „weiche im häuslichen Kreise“. Am Abend liebt sie zur Vertiefung des Bäuerntages Alfred Hugger Berger vor aus seinen Werken: „Frauenheulidiale“. Um die meisten dieser von Weiberhand gegebenen Frauenheulidiale zittert der weiche Ton eines verlorenen Tadlers. So hat der Frauenrat eine wichtige Note erhalten. Die letzten Vorträge waren meist allgemein gehalten, haben jedoch ohne Ausnahme sehr viel Bezug auf das Leben der Frau. Was beispielsweise Nationalrat Dr. Müller über das Problem „Du und dein Nachbarin“ sagt, läßt sich gut in „Du und deine Nachbarin“ umwerten. Das Sprichwort vom bösen Nachbarin, der den besten Bürger nicht in Frieden lasse, wird vom Referenten umgedreht auf den Kopf gestellt. Nicht am Nachbarin oder an der Nachbarin liegt es, sondern in erster Linie an dir selber, ob sich ein freundnachbarliches Verhältnis ansuchen und fortdauern kann. Aber selbst das beste freundnachbarliche Verhältnis kann kippen, wenn dem einen oder beiden Nachbarin die innere Kräfte fehlt und an belanglosen Kleinigkeiten hängen bleibt. Und — auch die Nachbarin hat ihre Grenzen. „Geistiges Leben und Berufsarbeit als Bildungsziel der Bauernjugend“ — Herr Referent S. Gander, Solothurn, führt seine Zuhörer auf Neuland. Die Geistespolitik und Berufsarbeit müssen zusammen in ein richtiges Verhältnis gebracht werden. Darnach mit zeitlichen Volksbildungslehren dürfte uns als Vorbild hingestellt werden. Eine allgemeine Bildung sollte auch untern landwirtschaftlichen Schulen angegliedert werden. Nationalrat Minger spricht über Bauernruhe. Auch der Frauen und Dichter wird in diesem gehaltvollen Referat gedacht. Die Dichter werden zur Treue an die Scholle ermahnt. Der Heimatsbund verlangt die gefällige Heimatunterhaltung. Auch das muß die Frauenwelt wieder mehr lernen. Behagen und Freude um sich zu verbreiten. Ueber dem letzten Tag liegt eine letzte Abschiedsstimmung. „Eins ist nicht“. Darüber wird von Hausater Schwarz nachhaftig geredet. Herr Nationalrat Meili stellt einander die Pflichten und Schattenseiten der „Bauernarbeit“ schärflich gegenüber. Bauernarbeit — ein Wort voll gedankenreicher Bedeutung. — An ihren vielen Vorfällen, die sie ihnen, machen mit der Frau heftig werden finden. Ueber „Dumme Tug“, was sie uns bedeuten und wie wir sie ertragen, daß sie uns zum inneren Segen gereichen, spricht Watter Filster aus Bern. Dunkelheit ist der Welt Sünde. Und wir Menschen tragen miteinander solidarisch die Erbsünde. Der christliche Glaube ist, der uns erlöst, aber über Zeit und Raum hinausgeht und allein Bestand hat. Sieg? Eine Vermeidung uneres Lebens zur Freiheit.

Auch diese Bauernheimatmode wurde im engen Rahmen abgehalten, weil sie nicht zur Schaustellung einer propagandistischen Bewegung werden darf. Aber wenn man allgemein von sozialen Volksbestrebungen eine große Sache macht, dann darf auch die Bauernheimatmode um ihrer guten Ziele wegen erwähnt werden.

Aus unserem Berufsleben: Die Lehrerinnenverhältnisse in der Schweiz.

Entspricht die Zahl der Lehrerinnen der Zahl der Schulwälder?

Das Arbeitsgebiet der Lehrerin ist nicht groß und nicht so frei, wie man erwarten könnte;

ist, außer in der Westschweiz und in den katholischen Kantonen, fast ganz auf die untern Klassen der Primarstufe beschränkt; nur an einigen Mädchenschulen in Städten amte sie auch in den obern Klassen. Das ist nicht nur durch die Tradition geworden, sondern auch durch die Beschränkung der Gehälter, jenseits von Bern, Basel, Solothurn, Zug und Schwyz, wo diese Beschränkung erst fallen kann, wenn die Frauen genügend politischen Einfluss haben werden, um die Gehälter zu ändern. Denn die Hoffnung, es könnte aus Gerechtigkeitsgründen durch die Politiker geändert werden, ist im Laufe der Jahre flüchtig geworden, seit man behauptete und richtig behauptete das Grundgesetz „freie Wahl des Tüchtigsten“ hinaus, jedoch man keine Anwendung auch auf die Frauen in logischer Konsequenz verlangte.

Unglaublich scheint es, daß es einen Kanton gibt, der überhaupt keine Lehrerinnen anstellt, trotzdem seit 1913 gesetzlich der Weg dafür frei ist: es ist Glarus. Nahe liegt ihm Appenzell A. Rh., das nur 40% Lehrerinnen einer Schullehrerzahl, in der 20% Mädchen mit etwa 50% vertreten sind; es folgen ihm Graubünden mit 9%, Thurgau mit 14%, Jura mit 20%, Solothurn mit 22%, Basel, Bern und Waadt mit 40—50%, während in Genéve, Neuchâtel, Zug und Schwyz die Lehrerinnen in der Ueberzahl sind.

Georgine Gerhardt stellt den Grundhaß auf, daß die Lehrerinnen in prozentualer Verhältnisziffer zu Schullehrern in den Lehrerklassen vertreten sein sollten; bevor dieser Grundhaß erfüllt sei, lasse sich nicht mit Recht von Lehrerinnenüberfluß reden. Zweifellos ist es kein guter Zustand, daß grad in den Jahren der Weltung die Mehrheit der weiblichen Schmeijerjungend des weiblichen Einflusses und der weiblichen Entwicklungshilfe entbehren muß. Dankbarer Respekt vor der Frau, gewonnen durch deren gefällige Tätigkeit, der Schullehrerinnen manchem Mädchen Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen und daraus geschöpfte Lebenswärme. Aber auch mander Knabe würde in dem so gewonnenen Respekt eine Bewahrung vor mangelnder Abwegen, einen Haß in den Stürmen der Pubertät, eine Stütze im Mähen um Selbsthaß.

Die Einführung, Frauen vermindert die Anaben in der Zeit des Jugalalters nicht in Disziplin zu legen, hilft der Erziehung und Pädagogik nicht hand. Aber in der nachherigen oder logischen Weltung oder fügen sie sich nicht, ihre Kräfte und Weisheit sich ohne Querholz besser, und sie finden nun lebendigen Anlaß an Arbeit und Gemeinschaft. Was die Lehrerin dieser Stufe — und auch der Lehrerin — zu fürchten hat, sind nicht die log. Regel, sondern die zum Glück bei uns recht seltenen Anaben und Mädchen, die von außen oder von innen her in ihren ertübten oder in ihren jeweiligen Verhältnissen oder mäßigen. Klarheit, ihre Kräfte und Weisheit sich ohne Querholz besser, und sie finden nun lebendigen Anlaß an Arbeit und Gemeinschaft. Was die Lehrerin dieser Stufe — und auch der Lehrerin — zu fürchten hat, sind nicht die log. Regel, sondern die zum Glück bei uns recht seltenen Anaben und Mädchen, die von außen oder von innen her in ihren ertübten oder in ihren jeweiligen Verhältnissen oder mäßigen. Klarheit, ihre Kräfte und Weisheit sich ohne Querholz besser, und sie finden nun lebendigen Anlaß an Arbeit und Gemeinschaft.

Wie viel da noch zu tun ist, zeigt ein Blick auf die Tabelle der Sekundarlehrerinnen. Das sonst lo forschrittliche Jura ist ersicht durch die geringe Zahl: nur 3,1% Lehrerinnen amten da, während 47,4 Prozent der Schullehrerinnen Mädchen sind; 13 Lehrerinnen neben 404 Lehrern. Auch Bern, das seinen Bäuerinnen mit 39,2% zu einer Schullehrerinnenzahl von 16,2% nicht gerade glänzend dar, nur Waadt und Luzern zeigen mit rund 30% ein günstigeres Verhältnis. Dagegen fallen auf Appenzell A. Rh., das gar keine Sekundarlehrerinnen aufweist, Schaffhausen mit nur einer, Valais und Thurgau mit nur zweien auf 56, resp. 73 Lehrer der selben Stufe. Die ganze Schweiz betrachtet, die Primarlehrerinnen mit 39,2% zu einer Schullehrerinnenzahl von 49,5% nicht gar so ungünstig da; auf der Sekundarstufe verhält sich aber das Verhältnis bedeutend, indem auf 46,1% Schullehrerinnen nur 14,2% Lehrerinnen entfallen. Noch ungünstiger wird das Bild, wenn nach Fach und Stundenzahl getrennt wird. Eine Umfrage an höhern Mädchenschulen ergab 1924, daß nur 10—30% der weiblichen Unterrichts an diesen Schulen von Lehrerinnen erteilt wurde. Ein Blick über die Grenzen hinaus zeigt ganz andere Verhältnisse. Man denke nur an Nordamerika, oder näher, an Preußen, wo neben 1704 Lehrern 2056 Lehrerinnen entfallen. Trotz ihrer großen Zahl zeigt aber ihr Verlangen, Frauen auch die Schu-

EAU DE COLOGNE EXTRA
1 große Flasche (1/2 Liter fassend), schöne, viereckige Toiletteflasche, Fr. 7.—
1 kleine Flasche (1 Deziliter) mit schöner Verpackung Fr. 2.50
W. Kehl, Englishviertelstr. 10, Zürich 7

Mutter!
Ein Päckli
ENKA
zur nächsten Wäsche nicht vergessen, um die Flecken zu reinigen in der Weis-Wäsche.
Ferien- od. Erholungsgelegenheit in **Arosa**
Privat-Pension von Schwester Härlin
Villa Bergheim 15 Betten
Tel. 209
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

leitung zu übertragen, auf Widerstand. Immerhin amten jetzt schon 51 Lehrerinnen. In der Schweiz ist die Frage noch nicht akut. Katholische Mädchenschulen haben selbstverständlich weibliche Leitung; an Berufsberufen stehen schon 3 Lehrerinnen in leitender Stellung; die Akademie Ste Croix in Freiburg besitzt neben dem Studienrat eine Direktorin, der die ganze Verwaltung untersteht, und 401 amten 23 Vize-Direktorinnen an den Mädchenschulen der Gymnasien Bellinzona und Lugano. Die deutsche Schweiz aber kennt erst eine einzige Direktorin, die Direktorin des Seminars in Aarau.

Eine besondere Beschränkung trifft nun noch die verheiratete Lehrerin. Von der Ausübung ihres Berufes gesetzlich ausgeschlossen ist sie in beiden Basel, in Glarus, Schaffhausen und Schwyz; in Freiburg muß sie auf die bestimmte Wahl verzichten; im Waadt hat sie sich einer Wiederwahl zu unterziehen und muß ihre Wahl jährlich vom Regierungsrat bestätigen lassen; vereinigte Gemeinden lassen die Lehrerinnen vor der Wahl einen Revers unterschreiben, daß sie bei eventueller Heirat freiwillig zurücktreten werden und was dergleichen Sonderbestimmungen mehr sind. Die Lehrerinnen empfinden sie als unbillig und unbillig, um mehr, als grad der Lehrerin mangelnde am meisten Mangel ist, die Berufsaufgaben zu verbinden, und mehr als die meisten andern Berufe dieselbe geistliche Einstellung verlangt.

Auch diese Sonderbestimmung wird, wie diejenige, die die Ausübung, das Arbeitsgebiet, die Besoldung, die Gehaltsgüter, die Hinterbliebenenversicherung betreffen, erst fallen, wenn die Frauen als politische vollberechtigte Bürgerinnen die Gesetzgebung zu beeinflussen vermögen. Diese Erkenntnis zieht sich über ein rotierendes Buch die ganze weibliche Arbeit, für die man sich der Beschränkung und dem Lehrerinnenverein gerne zu Dank verpflichtet fühlt.

Dr. Lüders verunfallt.

Unsere Lehrerinnen werden mit Bedauern vernommen, daß die auch bei uns wohlkonnante Reichstags-abgeordnete Dr. Lüders in einem Schiffsunfall am 2. Oktober verunfallt ist. Der Unfall als harmlos hingestellt, aber es stellte sich doch heraus, daß er recht einschneidend war. Es handelt sich um eine fähige, lebensvolle, der Frauenbewegung sehr treue, sicher im Namen aller dazumal, die die Vorkämpferin kennen, wenn wir ihr von Herzen eine recht baldige Wiederherstellung ihrer Gesundheit wünschen.

„Das Brot von uns Frauen.“

Wohl, der Druckfehler scheint es verheißungsvoll mit uns zu meinen, daß es gleich zu Beginn des Jahres einen loch verdrücklichen Druckfehler behelst. Es sollte natürlich heißen: „Das Brot ist von uns Frauen.“ „An unsere Abonnenten“, „Machen 2 Jahre Zeit“, „Aber — was wir aus der Not eine Tugend und hoffen wir, daß in der unzureichenden Komit doch ein Körnchen Wahrheit stehe; daß nämlich unser Blatt wirklich so etwas wie das tägliche Brot für uns werde: unentbehrlich und immer gleich schmackhaft!“

Von Diesem und Jenem: Weibliche Bürgermeister.

Die Stadträte der englischen Städte Aberdeen und Whitehaven haben einstimmig ihre weiblichen Bürgermeister gebeten, ihre Ämter noch für ein weiteres Jahr zu verwalten. Beide haben zugestimmt. Verschiedene andere Städte haben Frauen nur für den Bürgermeisterrat vorgeschlagen. Unter den Frauen, welche vorgeschlagen sind, sind auch zwei, die als Bewerberinnen in Betracht kommen, sind neben Mrs. S. G. S. B. und Violeta Markham zu nennen, die Bürgermeisterin von Chesterfield, das mitten im Kohlenbrenngebiet und die demzufolge auch den schwierigsten zu begehen hat, die durch die große Arbeitslosigkeit und die Schließung der Kohlengruben ihrer Stadt mit einem über 60.000 Einwohner verunfallt wird. Mrs. S. G. S. B. hat vorher während 25 Jahren ein loch im Mittelalter berühmtes Hotel geleitet, in dem die literarischen Beschäftigten der ganzen Welt abgeblieben sind und ihre Eigenschaft als Bürgermeisterin der Stadt Chesterfield macht sie zum Ehrenmitglied zahlreicher wissenschaftlicher, historischer, literarischer und dramatischer Vereinigungen, die zum Gedächtnis S. G. S. B. gegründet wurden.

Gemeindewahlen im Großherzogtum Luxemburg und die Frauen.

Wohl zum ersten Mal in der Geschichte der Frauenbewegung ist es gelungen, daß Frauen mit einer reinen Frauenliste in der Wahlkampf gezogen sind. Die Frauen im Großherzogtum Luxemburg haben dies glänzend gemacht. Dank der Solidarität und dem Zusammenhalten der luxemburgischen Frauen ist es gelungen, drei Frauen die Wahl zu sichern und gegenüber dem vorherigen Bestand einen Sitz hinzu zu gewinnen.

Die Zeiten ändern sich... Mrs. Vanthure, die einst in England nicht über all hoheberchte Stimmrecht, wird nun ihren Ehrentitel in der bestimmten Wahlleiterin behalten. Der Bildhauer Walter wird ihre Statue erstellen, und die Bild soll in der Nationalgalerie aufgestellt werden.

Die deutsche Reichspost hat vor Kurzem in den Arbeitsausgang ihres Verwaltungsrats zum erstenmal eine Frau gewählt, die Präsidentin des Verbandes der Reichs-Post- und Telegraphenbeamten, Else Rolschorn. S. B.

Von Büchern.

Mein Haus — meine Welt. Von Martha G. u. h und Emma F. über, Hauswirtschaftslehre. Vierte umgearbeitete Auflage. Verlag Schulbuch u. Co. Preis Fr. 4.20.

Dieses bereits befandannte ausgezeichnete Handbüchlein für die Haushaltungswissenschaften ist für die heutige Berufslebende Frau wie sowohl für die Haushaltungswissenschaftlerin wie derzeit in dieser Auflage vor, der beste Beweis für die Trefflichkeit dieses viel benötigten und gefächten Büchleins. Von dem Grundlauge ausgehend, mit möglichst geringem Kraft, Zeit- und Materialaufwand das Beste zu leisten, also eben zu haushalten, bringt das mit vielen guten Abbildungen versehene, praktisch und übersichtlich angelegte Buch weitestliche Unterstützung für viele Fragen des Hauswesens. Zudem seine erste Ausgabe schon 1911 erschien, kann man doch sagen, daß es mit der Zeit gegangen ist und allen den neueren Bestrebungen auf dem Gebiete der Hauswirtschaft nach Möglichkeit Beachtung schenkt.

Wegweiser.

- Winterthur: Verein für Mädchen- und Frauenhilfe:
Mittwochabend:
Montag den 14. Jan., 20 Uhr, im Frauenaal Winterthur;
Donnerstag den 17. Jan., 20 Uhr, im Sekundarhulhaus Wülflingen;
Mittwoch den 23. Jan., 20 Uhr, im Schulhaus Wolf, Genéve;
Freitag den 25. Jan., 20 Uhr, im Kindergarten Töfelberg;
Dienstag den 29. Jan., 20 Uhr, im Sekundarhulhaus Töb;
Donnerstag den 31. Jan., 20 Uhr, im Kindergarten Deumegg;
Dienstag den 5. Febr., 20 Uhr, im Sekundarhulhaus Grelling;
Freitag den 8. Febr., 20 Uhr, im Kindergarten Oberwinterthur;
Frau B. Fischer über „Selbstvertrauen“.

Baden: Arg. Verband für Frauenfragen. S. G. S. B.: Jahresversammlung Mittwoch Nachmittag den 16. Jan., 1929, im Hofhofreien Restaurant „Sonnenbild“, 2 1/2 Uhr. Vortrag von Frau Fischer u. Lioth, Basel, über die „Petition“ nebst Bildstücken von der Saffa.

Redaktion:
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Telfstr. 19. Telefon 2513.
Korrespondent: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstr. 142. Telefon: Göttingen 2608.

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Der neue Kurs für Vorsteherinnen von alkoholfreien Gemeindestuben u. Gemeindestuben beginnt anfangs Mai 1929
Prospekte, die nähere Bestimmungen über diesen Frauenberuf enthalten, können durch das Hauptreau des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, Gottthardstr. 21, Zürich 2, bezogen werden.

Wirthlin & Cie
z. Elsässer Markt-gasse
Zürich 1
GEGRÜNDET 1888
WEISSWAREN, BETTZEUG,
WOLLDECKEN
STIEPDECKEN
WASCHSTOFFE
WOLLSTOFFE
KOMPLETTE
WÄSCHE-AUSSTATTUNGEN

EAU DE COLOGNE EXTRA
1 große Flasche (1/2 Liter fassend), schöne, viereckige Toiletteflasche, Fr. 7.—
1 kleine Flasche (1 Deziliter) mit schöner Verpackung Fr. 2.50
W. Kehl, Englishviertelstr. 10, Zürich 7

Mutter!
Ein Päckli
ENKA
zur nächsten Wäsche nicht vergessen, um die Flecken zu reinigen in der Weis-Wäsche.
Ferien- od. Erholungsgelegenheit in **Arosa**
Privat-Pension von Schwester Härlin
Villa Bergheim 15 Betten
Tel. 209
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Erholungshelm Rosenhalde Hünibach
Sahen Sie schon? unsere
allerneuesten farbächten
Wollstoffe
Verlangen Sie Muster!
BASLER WEBSTUBE
Missionsstrasse 47
BASEL

SCHUHAUS
JB. HIRZEL-BALTENSPERGER
Winterthur
— Ober-gasse 32 —
Schuhe nach Maß in erstklassiger Ausführung. Empfehlung: Empfindliche Fuß ertragen besondere Berücksichtigung. Besonders reichhaltiges Lager in schönen, modernen, orthopädischen und Prot hoses-Schuhen.

Wer wäre willens
blinden Frauen
ihre endlose Nacht durch regelmäßige
Strick-Aufträge
etwas zu kürzen?
Offerten nimmt mit Dank entgegen:
Die Direktion der ostschweiz. Blindenanstalten, St. Gallen.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.